Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 42

Artikel: Die Stadt Bern [Fortsetzung]

Autor: Zesiger, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640572

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

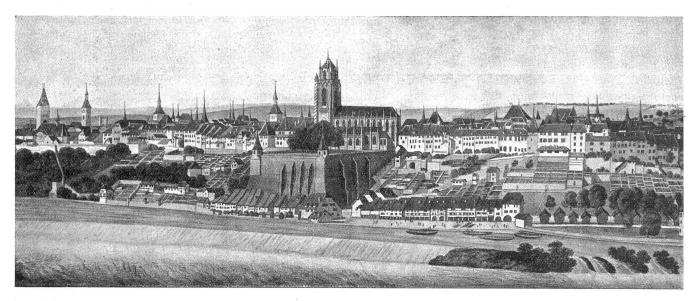
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Bern um 1650 von der Südseite. Kopie nach Kauw.

Die Stadt Bern.

fisstorische Bilder. - Don Dr. A. Zesiger.

Das Münster.

Erst im Jahr 1223 nennen die Pergamente eine Kirche in Bern, und 1228 zählt das sogenannte Kartular von Lausanne (das Verzeichnis aller Kirchen des Vistums Lausanne) die Kirche in Bern zuoberst unter den Kirchen des Dekanats Bern auf. Bern war damals noch eine Fisialkirche von Köniz und zwei Jahre vorher mit diesem vom Kaiser dem deutschen Orden geschenkt worden; doch scheint diese Abhängigkeit den Bernern nicht gerade gut behagt zu haben, denn unter zweien Malen (1238 und 1253) mußten sie den Könizern

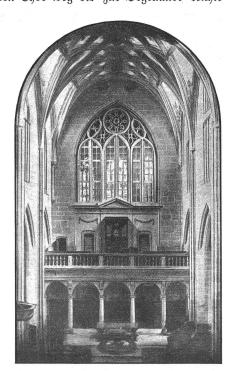
Die Orgelempore von Daniel Beinz (1575) mit der Orgel von 1726.

versprechen, wieder fleißig ihre Kirche in Bern zu besuchen. Auf Die Dauer fonnte jedoch dieses Miğverhältnis nicht angehen; 1276 fand es deshalb Bischof Wilhelm von Lau= fanne geraten, Bern von Köniz abzu-trennen und als Grenze den obern Stadtgraben "hinter dem Spital zum S. Geist gegen die Stadt zu" festzu= setzen. 1255 heißt die Kirche zum H. Vingenz, 1268 ift die Rede vom Rirch= hof der Kirche in Bern, zu deffen ge= waltiger Mauer der heutigen Platt= formmauer — am 21. Juli 1334 der Leutpriefter Diebold Baselwind und der Bruder Ulrich Brö= wo den ersten Stein legten, während Niklaus v. Eschi und Niklaus Rubel die ersten Spenden von 10 und 5 Pfund Pfennigen an die Kosten steuerten.

Es ift wahrscheinlich, daß die Berner in jenem Jahr 1276 eine neue Kirche errichteten, doch sehlt jede sichere Nachricht vom Bau; und auch seine Spuren findet man heute nur noch tief in den Kellern des jetigen Münsters. Es war ein einsacher dreischiffiger Bau, der in seiner ganzen Länge vom heutigen vordern Chor weg bis zur Orgeslaube reichte

und die Breite des heutigen Mittelsschiffs hatte. Der Turm stand an Stelle des heutigen dritten Joches — vom Chor aus gesählt — im nördslichen Seitenschiff.

Das heutige Münster trägt im mittleren Haupt = portal seine Ge= burtsurkunde an sich. "In dem Jar der Geburt Christi MCCCCXXI an dem XI. Tag Merken ward der erfte Stein geleit an diser kil= chen." Die Chronik berichtet, ein Reubau sei nötig ge= wesen, "won die alte Kilche dem Volt ze klein were, darzu were es ein alt bös Werk und es were ze förchten, daz es danider fiele."



Der Chorlettner von 1575 mit dem "gofischen" Triumphbogen-senster von 1783.

Grundsteinlegung erzählt Justinger wiederum ganz ausführlich und nennt als Teilnehmer an der Feier den Leutpriester Johann v. Thun, den Schultheißen Rudoss Hofmeister und

den Werkmeister Matthäus Ensinger "des Werkmeisters Sun von Straßburg". — Mat= thäus Ensinger war es vorbe= halten, als Einziger unter Bieren seines Namens ein Münfter von Grund auf nach feinen Blanen zu errichten; sein Bater Ulrich fand in Ulm, Eflingen und Straßburg bereits halbfertige Anlagen vor, seine Brüder Raspar und Matthias star= ben zu jung und seine Söhne Vinzenz und Mauritius bauten an den Münstern von Konstanz, Basel und Ulm weiter. Doch wollte es das Schicksal, daß er lange Jahre vor der Vollen= dung seines Werkes starb, ja es vermutlich im Unwillen über die langsamen Fortschritte nach dreißigjähriger Tätigkeit verließ. Von 1420—1446 baute er ben Chor, die Seitenschiffe und besgann das Mittelschiff und den Turm, die bei seinem Weggang etwa bis auf die Höhe der Seitenschiffe gediehen, aber noch ohne Gewölbe waren; als En= finger in den 1470er Jahren

in Ulm starb, da stand auf dem Torso des Turmes noch immer der große Krahn, Chor und Mittelschiff waren bloß durch prosisorische Holzdecken geschützt und die Glocken erschollen immer noch vom Turm der alten Leutkirche. Vor allem der Geldsmangel war schuld an den Stockungen, denn nicht nur der eigentliche Kirchenbau, sondern auch die Plattform verschlang gewaltige Summen.

Halbfertig konnte die Stadt ihr Münster nicht im Stich laffen. In den 1480er Jahren begann man in großem Stil Geld zu beschaffen durch "Romfahrten", d. h. durch Abläße, welche infolge päpstlicher Verfügung von derselben Wirksamkeit sein sollten, wie eine Reise nach Rom selber; ferner mußten sämtliche übrigen Gotteshäuser steuern, und die Untertanen wurden durch eine Rollette mit ihren Scherflein herbeigezogen; endlich krönte man das Ganze durch Schaffung eines Chor-herrenstifts und Einverseibung großer Güter in dessen Ver-mögen. So kounte Erhart Küng, "ein niderländscher Westfal", im Jahr 1483 endlich wieder einmal über größere Summen versügen, als er zur Stelle eines Werkmeisters an St. Binzenzen berufen wurde. Bis zu seinem Tod (1506) versah er diese Stelle, war aber mehr als Bildhauer, denn als Baumeister tätig. Einzig das obere Turmviereck und einige Seitenschiffgewölbe sind von ihm, dagegen hat sein Meißel das mittlere und das linke Hauptportal, die sogenannte Schultheißenpforte und das Treppenturmchen im Chor geschaffen, alles Werke, die einen Bildhauer aus burgundischer Schule verraten. — Im Sommer 1476 war Küng zuerst unter Wanner, dann unter Bubenberg im belagerten Murten, wo er gute Dienste leistete. Aber 1503 begannen sich in den Turmsundamenten Risse zu zeigen, deren Schuld ihm, dem Siebzigjährigen zugeschoben wurde; er ficl in Ungnade und kam erst im Jahr vor seinem Tod wieder zu Ehren, doch wurde 1505 ein zweiter Werkmeister neben ihm gewählt, der fortan die Hauptarbeit besorgte.

Stürmische Zeiten, wie die Jahre zwischen 1520 und 1540, welche die mittelalterliche Welt bis in ihre Grundsesten auswühlten, pflegen keine kunftfrohen Zeiten zu sein. Als

die Kämpse um den neuen Glauben tobten, hatte Peter Pfister eben den Chor eingewölbt und Niklaus Manuel ihn bemalt. Die Arbeit stockte wiederum fast vollskändig während einem

halben Jahrhundert, zum drit= ten Mal aber lebte sie auf unter dem dritten großen Münfter= baumeister Daniel Heinz, der 1571 nach Bern berufen wurde. Sein Uebername "Rirchenwelber" kennzeichnet seine Tätigkeit in Bern: er wölbte das Mittelschiff und das Turmjoch ein, schuf den Lettner und begann den Bau des Achtecks; auch als Bildhauer scheint er tätig gewesen zu sein, indem die reizende Justitia am mittelsten Hauptportal von seiner Hand herrührt. Heinz war kaum fünf Jahre lang ununterbrochen in Bern, 1581 ift er wieder ständig in Basel und 1596 tot. In den Jahren 1577 und 1578 schuf er die traute "alte Schule" oben an der Herrengaffe, die spätere Hochschule, die ja erst vor einigen Jahren dem Rafino hat weichen müssen.

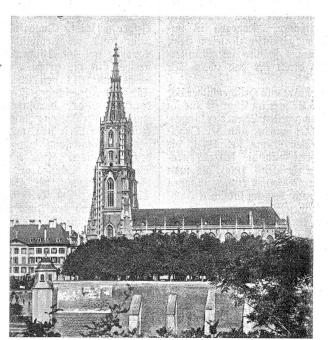
Zwar wurde nach Daniel Heinzen Weggang sein gleiche namiger Sohn Steinwerkmeister und kam später ans Münster, aber immer mehr zeigten sich

Schübe und Risse im Turm, der sich um ein Beträchtliches gegen die Plattsorm zu gesenkt hatte. Immer wieder tauchten Bedenken auf und so kam es 1633 nach dem Absterben Daniels II. Heinz dazu, daß man den Ausbau aufgab, troßedem die Werkstücke zur Vollendung des Achtecks bereits fertig gehauen bereit lagen. Auf den Achteckstumpf des Vaters Heinz wurde ein kleines Zeltdach aufgesetzt und so der Turm, an dem in zwei Jahrhunderten drei große Künstler gebaut hatten, als ein Torso den Nachkommen hinterlassen.

Die folgenden Jahrhunderte beschäftigten sich nun vorweg mit Flickereien. Der Bernersandstein, an und für sich wenig hart, ist in bestimmten Steinbrüchen bedeutend besser und wetterbeständiger, als in andern. Die ersten Werkmeister Ensinger und Küng wußten das auch ganz genau, die spätern scheinen es an der nötigen Sorgsalt haben sehlen lassen. So mußte schon das XVIII. Jahrhundert Wertstücke des vorhersgehenden ersehen, und das XIX. hatte umfassende Reparaturen vorzunehmen. Trozdem schlief der Gedanke an einen Ausdau nicht ein, von Niklaus Sprüngli (1796) hat sich sogar der Entwurf zu einem Helm erhalten.

Erst in den 1880er Jahren aber nahm der Gedanke an einen Ausdau seste Gestalt durch die Gründung des Münsterbauvereins an. Für den Staat oder die Stadt trat so eine private Vereinigung ein, die dann auch am 25. November 1893 das Werk durch den Schlußstein des Helms krönte. Hatte die Pläne geliesert, die Fundamente verstärkt und so die Vollendung des Baus ermöglicht. Heute ist das Münster weithin das Wahrzeichen der neuen Stadt Vern.

Das Innere ist reich an Kunstschätzen. Noch aus katholischer Zeit stammen die drei linken und das mittelste Chorschifter, Werke allerersten Kanges aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, um die uns Städte wie München oder Paris beneiden; serner die scheinbar kleinen Wappenscheiben im Hochschiff, die in Wirklichkeit fast 1 m hoch und 60 cm breit sind und nur neben den 12 m hohen Chorsenstern nicht recht zur Geltung kommen. Ein Meisterwerk des Metallgusses ist



Das ausgebaute Münster seit 1893.

das messingene Lesepult, auf dem ein Adler das Buch trägt; dagegen ist der Tausstein ein einsach gehaltenes Werk von 1503. Endlich sind noch die Chorstühle zu nennen, welche 1523 von den Tischmachern Jakob Küsch und Heini Seewagen sertiggestellt wurden; sie gelten als eines der schönsten Beispiele schweizerischer Frührenaißance. Dagegen ist unzichtig, was in Nummer 5 dieser Zeitschrift zu lesen steht, daß nämlich der gute alte Christoffel jemals im Münstersinnern war, denn er wurde 1496 direkt für das obere Tor

verfertigt.

Verschwunden sind heute die Altäre und Heiligenbilder des alten Glaubens, auch der hölzerne Lettner im Chor ist nur im Bild erhalten. Nicht besser ist es dem zweiten Lettner ergangen, der 1575 von Daniel Heinz errichtet wurde, und der Orgelsempore desselben Werkmeisters. Der erstere siel 1864, die lettere schon in den 1740er Jahren und die damals neugebaute dritte Orgelempore wieder ihrerseits 1858, als man die heutige vierte, in neugotischem Geschmack etwas nüchtern errichtete. Die zahlreichen Wappenscheiben im südlichen Hochschiff und in den beiden Seitenschiffen wurden meistens im XVI. Jahrhundert gestistet, der einzige Schmuck, den die Strenge des edangelischen Glaubens noch in der Kirche dulbete. Die Orgel endlich kam erst 1726—49 dazu, vorher bliesen die Posaunisten und Zinkenisten die Choräle.

Droben im Turme tönen die neun Glocken. Die älteste, die sogenannte silberne Glocke mag noch in der alten Leutstriche neben der großen Predigtglocke von 1403 gehangen haben. Die beiden Feuerglocken von 1503 und die kleine Predigtglocke von 1508 haben ebenfalls noch zu Messe und Besper gesäutet. Dagegen stammt die Mittagsglocke aus dem Jahr 1583, die Armsünderglocke von 1734 und die kleine Predigts und die Elsuhrglocke von 1883. Unstreitig ein Meisterwerk ist die große Glocke, welche 203 Berner Zentner wiegt und 1611 von Abraham Zehnder von Bern und Peter Füßli von Zürich gegossen wurde. Dben umtanzt ein Bärenstranz die Glocke, darunter stehen würdig das Bernskeich und zuunterst verschiedene Inschriften. Sie soll eine der größten Glocken der Welt sein, welche schwingend gesäutet werden.

Ein Rundgang durch das Münfter frommt nicht nur dem Frommen. Auch der Laie staunt über die gewaltige Wirkung des Schiffes mit seinen ruhigen, würdigen Linien, die Farbenpracht der Scheiben, den schlank aufstrebenden Turm, von dessen Tura beherrscht und in blauer Ferne noch die Alpen und den Jura beherrscht und in blauer Ferne noch die burgundischen Auppeln ahnt. Wer die Worte zu lesen versteht, welche vergangene Zeiten ins Münster geschrieben haben, der erseht darin ein Stück Berner-Geschichte, wie er es anschausicher und eindringlicher nicht wünschen kann.

Die Wolfsjagd.

Aus "Zwei häuser zwei Welten", Erzählung aus den Kämpfen um die Glaubensfreiheit.*)

Don Ernst Marti.

Aus den Turmlucken des Bergkirchleins heulte die Sturmglocke, die das Gericht über den Erbseind der Hirten und Herden zusammenrief. Nach erstaunlich kurzer Frist wurde es weit unten an der Halde schwarz auf dem Schnee, als wandere ein Zug Ameisen über ein Tischtuch, dem Honigtopf entgegen. Rasch rückten die dunkeln Massen näher heran. Das waren die braven Mannen, die Pierres Ruf Folge leisteten. Die einen waren mit Flinten, die andern mit Knüppeln ausgerüftet. Dem Harste folgte eine Meute kläffender Hunde.

Balb war der Bergwald, der stundenweit, dis an die Grenze Frankreichs hinüber sich dehnte, von der tatendurstigen Schar erreicht. Sie brachen in das Neich des tiesen Schweigens ein, wie etwa zu Kriegszeiten wilde Horden ein altes Schloß, den stillen Sit vornehmer Leute, übersallen. Der winterliche Friede, der sonst in dem Forste maltete, wußte jählings weichen

ber sonst in dem Forste waltete, mußte jählings weichen.
Wo sich die Treiber zwischen jungen Tannen hindurch Pfad bahnten, da rutschten die Krönchen und Händchen des Schnees von den Aesten. Ungezählte junge Pflänzchen, von denen manches berusen schien, dereinst als Mastbaum über die Weltmeere zu sahren, wurden schonungslos in den Grund getreten; Vogelscharen suchten kreischend das Weite; erschrockene Hasen sprangen in toller Angst kreuz und quer. Ach!—
auch heute griffen die Armen nach der einzigen, längst absgebrauchten Kriegslist, über die sie verfügen. Doch heute dachte niemand daran, ihnen etwas anzutun.

Die Treiber rückten vorsichtigerweise in zwei Linien vor. Im ersten Gliede beherzte junge Männer; in der Nachhut unternehmungsluftige Greise, die auch noch gern ein wenig mitmachten, und dann einige Familienwäter, die in dem einen Arm den Knüppel, in dem andern ein Söhnchen trugen. Daß diese kleinen, jämmerlich frierenden und schreienden Wichte mitgeschleppt wurden, mochte einen Uneingeweihten sonderbar genug anmuten, erklärte sich aber aus einer alten Sahung der Dorsschaft, die vorschrieb, daß nur derzenige Mitglied der Schutz- und Wehrzilde gegen die Wölse werden könne, der schon drei Fagden auf das Raubtier mitgemacht habe. Die

Mittlerweile hatte die Wolfsjagd ihren Fortgang genommen. Nach langem Suchen war es den Treibern endlich gelungen, die Bestie in einem sumpfigen, von sast undurchstringlichem Dickicht umwucherten Waldgrund auszujagen. Dieses erste große Ereignis des Tages ging unter entsehlichem Tumulte vor sich. Das wütende Bellen der Hunde steigerte sich zum wahnsinnigen Heulen. Wild schrien die Männer durcheinander; jeder besahl, jeder tobte, weil keiner gehorchte; die mitgeschleppten Knäblein zeterten. Bei aller Verwirrung wurde doch die Burg des Feindes, in die der Hunde grimmige Meute eingebrochen war, sorgsam umzingelt; jetz raschelten Zweige und knatterten Aeste . Fünglinge, die das erstemal mitmachten, zitterten ... Er kam, der Wolf, wüst und grausig, borstig, hager, hochbeinig. Es sunkelten die drohenden Augen; es blinkten die Fahne; hu, diese Eckzähne, die so sein große Länderscheide lief.

Huffons rabenschwarzer Prachtshund schleppte sich mühssam, weil er einen ganz schlimmen Biß gekriegt hatte; ein anderer Köter, von minderer Herkunft, kugelte vor dem schnaubenden Naubtiere her wie ein Knäuel Garn vor den Pfötchen eines jungen Kätchens. Heldenhaft hielt sich Coratiers Hoswächter, der dem verfolgten Unhold das Fell zerriß. Draußen vor dem Busch erwarteten ihn mit hoch erhobenen Knüppeln die Treiber. Feder schlug, — und seder sehlte. Das gab Anlaß zu endlosem Fluchen und Schimpsen, da immer einer behauptete, ihm sei der Nachbar im Wege gestanden. Flintenmänner sprangen auf die Alarmruse herbei. Schüsse knalken. Sintenmänner sprangen auf die Alarmruse herbei. Schüsse knalken. Sine dichte schwarzgraue Rauchwolke hüllte den Wolf mitseidig ein. De er getroffen worden sei oder nicht, niemand konnte es sehen. Auf jeden Fall blieb er nicht auf der Strecke. Ein gewandter Biß machte Coratiers gelben Hund kampjunsähig, und das Ausscheiden dieses entmutigte die anderen Köter.

Nachhut der Treiberschar bildeten sechs Posaunenbläser, denen das Amt übergeben war, die glückliche Erlegung des Feindes durch weithin hallenden Klang und Schall zu verkünden...

^{*)} Siehe Buchbesprechung auf Seite IV, 2. Blatt.